

Die erhaltenen Waffenbestände des alten Basler Zeughauses

Autor(en): Wolfgang Schneewind

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1957

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b625ad0f-4d2e-4174-8364-242289266fcb>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die erhaltenen Waffenbestände des alten Basler Zeughauses

Von Wolfgang Schneewind

Von früher her ist so manchem die Waffensammlung des Historischen Museums vertraut mit ihren Harnischen, Hellebarden und Zweihändern, welche einst in der Barfüßerkirche teils im Mittelschiff aufgestellt waren, teils trophäenartig Seitenwände und die Brüstungen der Emporen dekorierten. Heute ist diese alte, nicht mehr zeitgemäße Aufstellung einer Neuordnung gewichen. Im Mittelschiff ist der Rest der Basler Burgunderbeute allein und sichtbarer als bisher zur Schau gestellt als ein würdiger Zeuge der Basler und Schweizer Geschichte. Im nördlichen Seitenschiff ist Raum für die übrige Waffensammlung geschaffen worden. Hier ist diese chronologisch und übersichtlich gruppiert und wird dem Beschauer ganz neu vorgeführt. Da diese Neuaufstellung zur Hauptsache die Waffenstücke aus dem alten Basler Zeughause enthält, so sei hier an dieser Stelle wieder an das Basler Waffenwesen erinnert und über das Erhaltene ein Überblick geboten. Der Leser möge dann vielleicht die drei neuen Räume in der Barfüßerkirche besuchen und sich wieder an Altbekanntem und Neuem erfreuen.

1. Vom Basler Waffenwesen und den alten Zeughausinventaren

Schon seit 1361 ist uns mit einem Eintrag im Leistungsbuch des Basler Rats bezeugt, daß die Stadt Waffenvorräte hielt, obschon der Bürger verpflichtet war, Helm, Harnisch, Schwert und Spieß zu besitzen, und zudem für Neubürger die besondere Pflicht bestand, dem Rate eine Armbrust im Werte von mindestens 6 Pfund zu liefern. Die steten Kriegsgefahren und der Kampf um die Existenz haben zu jenen Zeiten den

Rat veranlaßt, Waffen anzuhäufen, welche doch im Notfalle nur schwer zu beschaffen waren und welche das einheimische Handwerk in großer Zahl nicht anfertigen konnte. Von Anfang war man auch bestrebt, von Zeit zu Zeit das Vorhandene zu sichten und zu ordnen, denn die Waffen gehörten doch zum kostbarsten Besitze der Stadt. Anhand der Stadtrechnungen können wir verfolgen, wie sich die Vorräte langsam steigern und wie sich neue Waffen einbürgern. 1361 waren Panzerhemden, Harnische und Armbrüste in Posten zu über hundert pro Gattung vorhanden. Der Armbrust schenkte der Basler Rat als wirksamer Fernwaffe auf 300 bis 400 Schritt von Anfang an sehr große Beachtung. Wie schon erwähnt, mußten Neubürger solche stellen; dann suchte der Rat durch direkten Ankauf die teure Waffe zu beschaffen. Die in der Stadt tätigen Armbruster erhielten jeweils Aufträge, wobei der Rat manchmal das nötige Rohmaterial stellte und nur den Macherlohn zu vergüten hatte. Gerne ließ sich der Rat auch Armbrüste verpfänden oder löste verpfändete aus, um auf diese Weise oft recht billig die Vorräte zu äufnen. Die überragende Wichtigkeit einer weiteren Waffe, welche in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Europa aufkam, hat der Basler Rat ebenfalls sogleich erkannt und zu nutzen verstanden. Es war dies die Pulverwaffe, welche seit 1371 in Basel als erstem Schweizer Ort bezeugt ist. Es ist anzunehmen, daß sie schon einige Jahre früher bekannt war. Das Geschütz war eine Waffe, mit welcher die Stadt die umliegenden Burgen des Adels brechen konnte, aber auch nur die Stadt mit ihren reichen Geldmitteln konnte sich Büchsen und Büchsenmeister leisten. Stetig ist der Basler Vorrat an Waffen angewachsen, bis wir mit dem ersten eigentlichen Zeughausinventar von 1415 schon staunen müssen, welche Mengen die damals doch kleine Stadt angeschafft hatte. Da waren 250 Plattenharnische, 164 Panzerhemden, 324 Armbrüste mit über 6000 Bolzen, Schilde und Spieße. Acht bronzene und 9 schmiedeiserne Geschütze, 68 Handbüchsen und 25 Zentner Schießpulver bildeten mit 36 Fässern Salpeter sowie Säcken mit Schwefel den Vorrat im Zeughause. Über die sicher vorhanden gewesene Bestückung der Türme und Tore der Stadtbefestigung sind wir nicht

näher unterrichtet. Waffenvorräte hielten auch die Zünfte, wobei sich wohl Pulverwaffen befanden. In der Landschaft hatte die Stadt zu Liestal, Waldenburg, Homberg und Olten ebenfalls 14 Steinbüchsen. Neben den Pulverwaffen standen die älteren Wurfgeschütze — die Bliden, die Springolfe und Wallarmbrüste — stets noch im Gebrauch.

Das Inventar von 1415 ist das älteste bewahrte Verzeichnis der Basler Waffenbestände. Darauf folgt eine große Lücke, denn erst für das Jahr 1591 besitzen wir wieder ein Inventar. Die Entwicklung des Basler Waffenwesens muß daher bis zu jenem Zeitpunkt anhand anderer Quellen verfolgt werden. Aber glücklicherweise hat sich in den Stadtrechnungen, welche in Basel beinahe lückenlos erhalten sind, eine ganze Fülle von Nachrichten erhalten. Aus diesen Stadtrechnungen bzw. den Ausgabenbüchern ergibt sich im wesentlichen folgendes Bild: im 15. Jahrhundert verwendet der Basler Rat ungeheure Summen auf die Anschaffung von Geschütz und auf dessen Bedienungspersonal. Darüber sind in der Literatur durch Eduard Achilles Geßler sehr viele Einzelheiten bekanntgeworden. Wir kennen die Namen und die Geschichte der großen Basler Steinbüchsen, die «Häre» und die «Rennerin», «Widder», «Trach», «Rüde» und «Strauß». 1490 sind dieselben umgegossen worden, und aus diesem Material entstand 1514 durch die Meisterhand des Straßburger Geschützgießers Jörg von Guntheim abermals neues Geschütz, wobei man die Namen des Drachen und Widder beibehielt, aber auch neue, wie den «Willkomm», den «Weckauf» und «Lindwurm», hinzusetzte. Sehr groß war die Anzahl des unbenannten Geschützes, mittleren und leichten Kalibers, die Graben- und Streichbüchsen, die Tarrasbüchsen und endlich die Hakenbüchsen, bei welchen der unten am Lauf angebrachte Haken in die Mauer eingehängt werden konnte und dazu diente, den Rückstoß beim Abschuß aufzufangen. Groß waren auch die Aufwendungen Basels für den Schießbedarf. Steinkugeln konnten wohl in den nahen Steinbrüchen gehauen werden, und auch feine Holzkohle, z. B. aus Hanfstengeln, konnte im eigenen Revier zubereitet werden. Die wichtigen Rohstoffe zum Schießpulver, Salpeter und Schwefel, mußten von auswärts bezogen

und teuer bezahlt werden. So kaufte Basel z. B. 1470/71 Salpeter in Chur. Es war dies sicher von Venedig über die Alpenpässe gebrachter Salpeter, welcher vom Orient her nach Italien eingeführt worden war. Venedig war ein Großlieferant in diesem Rohstoff. Erst im 16. Jahrhundert wurde in Basel der sog. Mauersalpeter gesucht und die Unabhängigkeit von fremder Zufuhr zum Großteil erreicht. Der einheimische Rohstoff war aber nicht sogleich verwendbar — es war Kalksalpeter. Den nötigen Kalisalpeter erhielt man durch Zugeben der Kalisalz enthaltenden Pottasche beim Salpetersieden. Wie umständlich die Zubereitung des Salpeters war, zeigt besonders das Studium der zeitgenössischen Feuerwerksbücher, welche eine Unzahl von Rezepten enthalten und die in Basel auch bekannt wurden.

Als Handfeuerwaffe hatte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Armbrust in Basel noch den Vorrang vor der schon bekannten Handbüchse. Dies beweisen die einzelnen Ausgabenposten in den Stadtrechnungen. Es werden deutlich größere Summen für die Armbrust und die Beschaffung von Bolzen verwendet. Von 1466/67 an — vor den Burgunderkriegen — tritt die Handbüchse mit gegossenem Bronzerohr deutlich in den Vordergrund. Die Büchschützen erhalten auch für Preisschießen größere Zuwendungen. Die Pflege der Armbrust läßt aber trotzdem nicht nach. Einzeln werden noch Stücke gekauft und die alten «geplettzt», d. h. ausgebessert, wozu der Rat stets einen eigenen städtischen Armbruster hatte. In den Burgunderkriegen von 1476/77 verschwindet die Armbrust aus den städtischen Auszugsrödeln, sie wurde zur Sportwaffe. Der Gesellschaft der Stachelschützen hat der Rat jedoch in der Folgezeit immer willig Subsidien für die jeweiligen Schießen gespendet.

Hinter den Aufwendungen für Armbrust und Pulverwaffen treten die Posten für andere Waffen in den Basler Ausgabebüchern des 15. Jahrhunderts ganz in den Hintergrund. Man hielt die Bestände von 1415 sorgfältig imstande und ließ sie stets durch die Panzermacher und Plattner ausbessern, kaufte auch dann und wann etwas hinzu. Der Harnisch blieb mehr persönliches Ausrüstungsstück des Bürgers.

Gänzlich blieb die Anschaffung des Schwertes dem Einzelnen überlassen. In den Inventaren des 16. und 17. Jahrhunderts finden sich nur wenige Schwerter und Degen angeführt, welche der Rat als polizeilich konfiszierte Waffen von Delinquenten dem Zeughause übergeben hatte. Eine Ehrenstrafe war ja auch im alten Basel die Aberkennung der Wehre, d. h. des Schwerts. Der so Bestrafte durfte «bloß ein stumpff abgebrochen brotmesser» im Gürtel tragen. Eine weitere Kriegswaffe, welcher der Basler Rat schon im 15. Jahrhundert sein Augenmerk schenkte, war der Langspieß. Diese gefürchtete 4,80 bis über 5 Meter lange Waffe der eidgenössischen Gwaltheuten ist in den Basler Ausgabenbüchern für die Jahre 1445/48 erstmals deutlich als solcher bezeichnet. Sehr groß werden nach den ausgelegten Beträgen die Anschaffungen zur Zeit der Burgunderkriege und im Schwabenkrieg. Da die langen Eschenstangen von auswärts bezogen werden mußten, war hier eine Vorrathaltung geboten. Spezialwaffe für ganz geübte Fechter und Kriegersleute war zu Beginn des 16. Jahrhunderts der sog. Zweihänder, in Basel «Schlachtschwert» genannt. Nach den späteren Zeughausinventaren und dem noch Vorhandenen zu schließen, hat auch in diesem Falle der Rat jenen Waffen alle Beachtung geschenkt. Bis jetzt haben sich jedoch keine Nachweise finden lassen. Daß der Zweihänder, von draufgängerischen jungen Kriegerhaufen geführt, zu einer wirksamen und gefürchteten Waffe werden konnte, beweisen uns die Schilderungen des italienischen Chronisten Paul Jovius über die Mailänderkriege; aber auch im Kappelerkriege von 1531 sahen sich die Zürcher Hauptleute gezwungen, bei ihren Obersten dringend um Lieferung von Mordäxten zu bitten zur Abwehr der wütend mit Zweihändern angreifenden katholischen Inner-schweizer.

Das 16. Jahrhundert hat auch im Basler Waffenwesen große Veränderungen gebracht. Dies zeigt das Zeughausinventar von 1591, welches der Zeugwart Walter Lützelmann¹, der frisch aus bayrischem Dienst wieder nach Basel gekommen war, verfaßte. Die Stadtrechnungen bilden dazu eine, wenn auch

¹ Vgl. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 52; 1953.

noch nicht ganz erschöpfte, jedoch schon recht ergiebig sprechende Quelle. Neben der steten Sorge für das Geschütz, welches laufend modernisiert wurde, konnte nun die Ausrüstung mit Stangenwaffen und Harnischen nicht mehr wie früher hauptsächlich dem Einzelnen überlassen werden. Im Zuge der Zeit galt es auch zahlenmäßig den möglichen Gegnern gegenüber gerüstet zu sein. Darum wurden in Basel seit der Jahrhundertmitte große Mengen an Harnischen angekauft. 1533/34 war bereits ein umfangreicher Posten in Frankfurt erworben worden. Es folgten im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts die Sendungen des Nürnberger Händlers Jörg Negelein. Von letzterem bezog man auch die Musketen, als modernste Handfeuerwaffe, samt den Pulverflaschen, Gabeln, «Kugeldäschli» und Patronenbandolieren. Es war niemand anders als der damalige Ratsherr und Oberstschützenmeister Andreas Ryff, der sich mit Lützelmann zusammen des Feuergewehrs tatkräftig annahm und Verbesserungen vorschlug und durchsetzte. Ryff erreichte, daß man die veralteten Schnappschlösser für Feuerschwamm, die «Mennlin»schlösser, an Handbüchsen und Hakenbüchsen durch das bessere und sicherer funktionierende Luntenschloß ersetzte. Beider Initiative ist auch wohl die Einführung der «Feuerschloß», d. h. der Radschlösser zuzuschreiben, welche im Inventar von 1591 zum erstenmal aufgeführt werden. Was in dem Verzeichnis ferner auffällt, ist die erste Erwähnung von Waffenstücken, die schon damals als historische Merkwürdigkeiten galten, oder die man als Meisterstücke der Nachwelt überliefern wollte. Da sind die zwei «lange Rohr auff 12 Werkschuhen», «Ain Roßstirn schwarz», zwei Trompeten — alles Stücke, welche uns hier noch später beschäftigen werden. Auch die ehrwürdigen «Stainpixen» aus der Burgunderbeute sind erkennbar. Es stellt sich die Frage, ob dieses Bewahren des Alten und Merkwürdigen nicht dem Wirken von Ryff, Lützelmann oder anderen zu verdanken ist.

Für das 17. Jahrhundert, die Zeiten des 30jährigen Krieges, sind wir fürs erste durch drei wichtige Inventare der Jahre 1630, 1634 und 1648 über Basels Waffenvorräte orientiert. Auch hier können Nachforschungen in den Rechnungsbüchern und Akten herangezogen werden. Es muß aber dazu ausdrück-

lich bemerkt werden, daß noch recht viele Einzelheiten in den Faszikeln unseres Staatsarchivs schlummern und der Entdeckung harren. Schon vor dem Ausbruch des großen Krieges in Deutschland hatte der Basler Rat, wohl noch die Mahnungen Ryffs in den Ohren, alle Anstrengungen gemacht, um im Ernstfall gerüstet zu sein. Man kaufte 1615—17 die Musketen von Suhler Gewehrhändlern zu Hunderten, dazu Pulverhörner von Köln und nicht zu vergessen auch die schwarz-weißen Quasten damit, denn die Basler Schützen sollten doch auch an ihrer Ausrüstung an den Standesfarben kenntlich sein. Auch neue Käufe an Harnischen wurden getätigt und ebenfalls zu Hunderten — bis zu 2000 Stück — Spießstangen angeschafft, deren Schäftung durch den Meister Mathys Gyger besorgt wurde. 1630 wurde endlich der Bestand an Geschütz durch den Oberstlieutenant Hans Jakob Zörnlin, einen erfahrenen Kriegsmann aus venezianischem Dienst, neu aufgenommen. 190 Stück grobes und kleines Geschütz waren damals allein im Zeughause vorrätig; was sich in Türmen und Toren sowie auf den Wällen befand, ist in diesem Inventar nicht aufgeführt. Basel besaß damit einen ganz respektablen Artilleriepark, welcher sich mit mancher Stadt und Festung in Europa zahlenmäßig messen konnte. 1634 wurde endlich das ganze Zeughaus inventarisiert. Bei der Durchsicht dieses Verzeichnisses fällt die Erhöhung der Bestände sofort auf. An Harnischen waren über 700 Stück vorhanden, an Musketen über 2000, wozu noch ebenso viele Pulverhörner kamen. Der Bestand an Radschloßgewehren war auch auf 129 angewachsen. Groß waren die Vorräte an Metall für den Geschützguß — 2335 Stück Kupfermasseln mit einem Gewicht von rund 430 Zentnern, dazu Glockenmetall und Zinn. Ebenso umfangreich war Munition aufgestapelt — 13 000 mit Blei überzogene Eisenkugeln, Patronen und Sackkartuschen, Kartätschen, alles fertig zum Gebrauch. Als neue Infanteriewaffe taucht die Handgranate auf, von welchen 793 Stück aus Glas vorhanden waren. Neu sind auch damals die Reiterharnische im Zeughause, 18 Stück Trabharnische sind erwähnt. Bisher hatte Basel ausschließlich Rüstung für das Fußvolk gehalten. Während des 30jährigen Krieges war jedoch die Aufstellung einer Rei-

tertruppe nötig geworden, um den schweren Plünderungen, dem Mord und Brand des stets Basler Gebiet durchstreifenden fremden Kriegsvolks zu begegnen. Zum erstenmal erfahren wir auch in diesem Inventar von weiteren «Antiquiteten», welche im Zeughause aufbewahrt wurden, die uns aber leider heute nicht mehr bewahrt sind. Es waren dies eine «Antiquitet von einem zweyschneidigen Schwerdt auff einem Karren», ein Streitwagen, und «ein Antiquitet von 9 Doppelhocken auff einem Karren», ein Orgelgeschütz. Zur Abwehr von Feuersbrunst hielt man im Zeughause auch eine Reihe von messingenen Feuerspritzen, deren Ankauf zum Teil noch im 16. Jahrhundert in Nürnberg gemacht worden war. Zu Ende des großen Krieges, 1648, wurde erneut durch die Zeugherren H. Heinrich Falkner (1592—1661), den Zunftmeister zu Weinleuten, und den Lohn- und Bauherrn Theodor Falkeisen (1594—1654) im Zeughause Überschau gehalten. Dieses Inventar bringt eine große Neuigkeit bei den Gewehren: 28 Stück «Fewrrohr mit neuen Schlossen» sind verzeichnet. Das war höchstwahrscheinlich die erste Serie von Steinschloßflinten. In Frankreich war das Steinschloß, dessen Anfänge ins 16. Jahrhundert zurückgehen, gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts so vervollkommen worden, daß es zum kriegsbrauchbaren Gewehrschloß wurde. An die 200 Jahre lang blieben in der Folge die «Fusils» oder Flinten die Hauptwaffe der Infanterie. Laut einem Nachtrag im Inventar von 1648 erfahren wir, daß 1652/53 der erste Posten von 125 Stück «Flintenrohr oder fousel» aus dem Erlös von verkaufter alter Geschützbronze durch den Eisenhändler Hans Ludwig Krug geliefert wurde. Nach den Ratsprotokollen hat kein anderer als Bürgermeister Wettstein diesen Ankauf von «fusé» neben Musketen und Radschloßgewehren beantragt. Die neuen Steinschloßgewehre konnten auch in jener Zeit sogleich im Bauernkriege erprobt werden. 1655 erfolgte die erste Anschaffung von Patrontaschen zu den neuen Fusils. Immerhin blieben dieselben noch Spezialwaffe, die Muskete mit dem Luntenschloß und das «Feuerrohr» mit dem «Teutschen» oder Radschloß bildeten noch jahrzehntelang die Hauptwaffe des Schützen in Basel. Interessant sind die Angaben über die Metallvorräte des In-



Abbildung auf dem Schutzzumschlag:
Mündung des Geschützrohrs der «Drache», dat. 1514, von Jerg v. Guntheim, Straßburg.

ventars von 1648, «Braunschweigisch Stockbley», d. h. Blei aus den Gruben des Harz wurde zum Kugelgießen auf Lager gehalten. Aus den Inventaren des 18. Jahrhunderts geht hervor, daß Zinn zum Bronzeuß aus Schlackenwald in Böhmen und Eisenkugeln aus den nahen Hütten von Kandern und Gironmagny bezogen wurden.

Für das Jahr 1662 besitzen wir ein weiteres wichtiges Zeughausinventar, welches das letzte erhaltene des 17. Jahrhunderts bildet. Entstanden ist es unter der Oberleitung von Bürgermeister Wettstein, und seinem Beispiele folgend haben sich auch später die Bürgermeister persönlich der Zeughausvorräte angenommen. Neu sind in diesem Verzeichnis die Pistolen und Karabiner mit Stein- und Radschloß, welche zur Bewaffnung der Kavallerie angeschafft wurden. Zum erstenmal ist auch von allerlei Sprengmaschinen, den Sturmpfählen und Sturmfäßlein die Rede: Kleine tragbare Mörser auf Dreibeinlafetten waren 1654 durch den Basler Gießer Hans Ulrich Roth angefertigt worden, auch Petarden, welche zum Aufsprengen von Stadttoren dienten. Noch immer hielt man über 2500 Langspieße für die Pikeniere in Vorrat. Zu den früher erwähnten Kuriosa lieferte der Basler Büchsenmacher Jacob Ehrhardt zwei selbsterfundene mehrschüssige Gewehre.

In den Jahren 1709, 1711 und 1721 ist das Zeughaus unter den Bürgermeistern Emanuel Socin, Hans Balthasar und Andreas Burckhardt sehr gründlich besichtigt und in seinen Beständen aufgenommen worden. An Geschütz war manches Stück neu hinzugekommen, und bei den Gewehren fand die Bajonettflinte 1709 Eingang in Basel. Zum erstenmal wird auch der Morgenstern oder «Lewenberger Knöbel» zusammen mit dem Hakenspieß, der sogenannten «Schweinsfederen», erwähnt. Zusammen waren es an die 900 Stück und müssen wohl nach dem Bauernkriege von 1653 von der Landschaft als beschlagnahmte Waffen ins Basler Zeughaus geführt worden sein. 1709 wurden sie als Landsturmwaſſe in Reserve gehalten. Das Zeughaus erscheint jedoch auch in jenen Inventaren nun ganz deutlich als städtisches Museum. Mit den Harnischen und Hellebarden bildete man Trophäen, und ganze Gruppen erhielten Masken in die Helme gesteckt und wurden

als «Harnischmänner» drohend mit Morgenstern und Zweihänder bewaffnet zur Schau gestellt. Einzelne kostbare Altertümer wurden in Glaskästchen aufbewahrt. Als Meisterstück hatte der Rat 1687 vom Schlossermeister Reinhart Siegfried eine große Schnellwaage angekauft, wohl nicht nur zum Abwägen von Pulver und Munition, sondern um späteren Zeiten ein Kunststück zu bewahren. Ausdrücklich wies die Zeugkammer auch den Zeugwart an, beim Wegräumen der damals veralteten Lunten- und Radschloßgewehre doch stets ein paar Muster der Antiquität wegen aufzubewahren und nicht gleich alles wegzuwerfen. Wohl diesem Sinn für das Erhalten ist es zu verdanken, daß uns so manches historisch wertvolle Stück bis auf heute bewahrt blieb, wie wir in den folgenden Abschnitten sehen werden.

Nach den grundlegenden Inventaren der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgen noch weitere, die jedoch alle von den obigen abhängig sind. Zum Geschützpark kamen neue Typen, wie die sog. Regimentsstücklein und die Haubitzen. Von Suhl werden noch Reiterpistolen bezogen, und kurz vor dem Umsturz von 1798 werden für die Scharfschützen ebenfalls von Suhl Teile und Garnituren der gezogenen Stutzer bezogen und in Basel geschäftet. Zur Zeit der Helvetik und Mediation ist endlich den stolzen alten Basler Zeughausbeständen arg zuge-setzt worden. Zwar kam Basel noch glimpflicher weg als die übrigen Orte in der Schweiz, konnte es doch der neuen Regierung in Aarau eine kleine mit Waffen noch leidlich versehene Bewachungstruppe stellen. Aber vieles ist an Kriegsmaterial damals von Basel nach Frankreich wegtransportiert worden. In der nahen Festung Hünningen war der Zeugmeister Citoyen Couleaux sehr beschäftigt, die aus der Schweiz herantransportierten Geschütze und Tausende von Gewehren zu sichten und zu zählen.

Mit der Restauration begann man wieder in Basel mit dem Neuaufbau der Waffenbestände. Groß war besonders der Mangel an Gewehren. Daran herrschte jedoch in Frankreich, wo die napoleonischen Arsenale in Liquidation kamen, kein Mangel. Aus dieser Liquidationsmasse erwarben Basler Händler umfangreiche Posten und vertrieben diese an die von Waf-

fen entblößten Schweizer Kantone. Auch Basel kam auf diese Weise wieder zu Kriegsmaterial. In den 1830er Wirren war man wieder sehr wohl damit versehen, aber dann kam das Unglücksjahr 1833 und mit so vielen Verlusten für die Stadt auch die von der eidgenössischen Tagsatzung beschlossene Teilung des Zeughauses. Am 4. Oktober 1833 begannen die Transporte von Geschütz, Gewehren und Munition nach Liestal. Unter der Aufsicht der eidgenössischen Kommissäre wurden auch die alten Bestände geteilt, und wie man aus den vorhandenen Listen entnehmen kann, geschah dies redlich im Verhältnis 1 : 1. Das ging so weit, daß auch Waffenpaare voneinander getrennt wurden, so daß sich heute oft ein Stück in Basel, das dazugehörige in Liestal befindet. Neben den Waffen wurde auch die im Zeughaus befindliche Bibliothek, welche hauptsächlich artilleristische Werke des 18. und frühen 19. Jahrhunderts enthielt, in zwei Hälften aufgeteilt. Man hat aber bald in der Stadt die Verluste verschmerzt und ist mit neuem Mut an die Ordnung und Vermehrung des Zeughauses gegangen. In den 1840er Jahren wurden noch Pistolen und Gewehre mit dem damals modernen Perkussionsschloß von der Firma Francotte in Lüttich gekauft. 1844 war es in Basel, anlässlich des großen Freischießens zum Jubiläum der St.-Jakob-Schlacht, daß Schützen und Militärs über die Präzision der vorgeführten gezogenen amerikanischen Gewehre mit kleinem Kaliber erstaunten. Die Folge war, daß man sich in der Schweiz, aber auch in Basel sehr lebhaft mit diesem Novum der Waffentechnik auseinandersetzte. Mit der Anstellung des thüringischen Büchsenmachers Valentin Sauerbrey gewann Basel einen Fachmann auf jenem Gebiet, der bald mit seinen Gewehrkonstruktionen in der Schweiz und sogar im Auslande Berühmtheit erlangte. So wirkte Basel mit bei der Schaffung der eidgenössischen Ordonnanzgewehre der 1850er bis 1860er Jahre, dem Höhepunkt der alten Vorderlader. Und als dann im Jahre 1866 durch den Erfolg des preußischen Zündnadelgewehrs das Problem der Hinterladung auch in der Schweiz äußerst dringlich wurde, war es der Basler Stabshauptmann Hans Albert von Mechel, welcher im Auftrage des Bundesrates in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 15 000 Ge-

wehre des Systems Peabody auswählte und ankaufte. Die Einführung des Vetterli-Repetiergewehrs hat schließlich ebenfalls Basel größere Aufträge zu dessen Anfertigung gebracht. Eine eidgenössische Waffenfabrik bestand noch nicht, und so mußte der Bund bei der Privatindustrie Bestellungen aufgeben. In Basel waren es Valentin Sauerbrey sowie die Firma Socin & Wick, welche ein paar tausend der neuen Gewehre anfertigten. So hat Basel seine Erfahrungen im Waffenwesen, die doch auf eine große Tradition zurückblickten, dem neuen schweizerischen Bundesstaate zur Verfügung gestellt.

Die in Basel verbliebenen alten Waffenbestände des Zeughauses waren noch jahrzehntelang der Militärdirektion unterstellt. Einzelne Abgänge sind in den 1850er Jahren und später zu verzeichnen. Einige Stücke wurden dem Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg geschenkt, andere erhielt die eidgenössische Kriegsmaterial-Verwaltung in Bern für die Waffensammlung im damaligen Bundeshause. 1871—1874 wurden dann endlich die kostbaren Stücke der Mittelalterlichen Sammlung zu Basel überwiesen. Die Niklauskapelle am Münster diente als Waffenhalle. Mit der Einrichtung der Barfüßerkirche als Basler Historisches Museum im Jahre 1894 war dann Raum gewonnen, um die großen Restbestände des Zeughauses der Öffentlichkeit und Forschung dienbar zu machen. In den Jahren 1908 bis 1910 hat Eduard Achilles Geßler diese Bestände an Hunderten von Objekten katalogisiert und zum Teil auch in der Fachliteratur veröffentlicht. Die Museumsleitung hat sich stets bemüht, das kostbare Gut aus dem alten Zeughause durch weitere Erwerbungen zu ergänzen. Einem besonderen Aufruf in der Tagespresse folgten sehr schöne Schenkungen von Uniformen der alten Basler Milizen und aus fremden Diensten. Die Basler Zünfte und Gesellschaften gaben ihre ehrwürdigen Fahnen und Waffen dem Museum in Obhut, und privaten Gönnern ist es zu danken, daß noch so manches gar prächtige Waffenstück in der Sammlung ausgestellt werden konnte. Mit viel Hingabe arbeiteten in diesem Sinne die Konservatoren Dr. R. F. Burckhardt und Dr. E. Major. Wertvolle Bodenfunde kamen ebenfalls hinzu, und so entstand eine Waffensammlung, an welcher Basel heute etwas

Besonderes besitzt. Dies um so mehr, da sich als Hauptkern noch so viel aus dem alten Zeughause überliefert hat.

2. Die erhaltenen Waffen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts

Unter den ältesten erhaltenen Beständen des Basler Zeughauses nehmen die wenigen noch vorhandenen Stücke aus der Burgunderbeute sicher den Ehrenplatz ein. Bei der Neuaufrichtung der Barfüßerkirche ist dem auch voll Rechnung getragen worden. Zwar sind die Juwelen Karls des Kühnen von Burgund, welche zum Teil 1476 ihren Weg nach Basel fanden, 1504 vom Basler Rate an die Fugger zu Augsburg verkauft worden und in der Folgezeit verlorengegangen. In unseren Augen wohl ein sehr schmerzlicher Verlust; wir können uns jedoch trösten, daß zu jener Zeit wenigstens von diesen Kleinodien hübsche Miniaturen angefertigt wurden, nach welchen wir die Schönheit der Originale errahnen können².

Hauptprunkstücke aus jener Beute bilden heute zwei schwere Geschützrohre, die glücklicherweise während Jahrhunderten vor Schmelzofen und Verschrottung bewahrt blieben. Das eine ist die vielen Museumsbesuchern bekannte bronzene Bombe «Burgund», so benannt nach der durch Tonjola überlieferten ehemaligen Beischrift im alten Zeughaus:

«Burgund bin ich genandt
Brich Maur und Wandt.»

Die genaue Überlieferung dieses prächtigen Rohres mit dem Wappenschild Karls des Kühnen, den Ordensinsignien vom Goldenen Vlies sowie der Signatur des Meisters Jean de Malines (Mecheln) mit dem Datum 1474 darf heute als gesichert gelten. Der Basler Münsterkaplan, Johannes Knebel, berichtet in seinem berühmten Tagebuch, daß die Basler am 14. März 1476 vom Schlachtfelde bei Grandson zwei große Bombarden mit dem burgundischen Wappenschild als Sieges-

² Vgl. R. F. Burckhardt, Über vier Kleinodien Karls des Kühnen. Anz. f. Schweiz. Altertumskunde NF. Bd. 33; 1931, S. 247 ff.

beute mit nach Hause brachten. Diese zwei Stücke sind, wie E. A. Geßler nachgewiesen hat, in den Basler Zeughausinventaren seit 1591 bis 1783 deutlich erkennbar. Dann ist ein Stück für neuen Geschützguß zerschlagen und umgeschmolzen worden — Geschützbronze war eben früher ein teurer Artikel, so daß man selbst kostbare historische Rohre nicht schonen konnte. Technisch ist unser Stück ein einzigartiges Beispiel des mittelalterlichen Geschützgusses. Mit den Schildzapfen am Rohr, welche ein besseres Aufhängen und Pivotieren in der Lafette erlaubten, gehört das Geschütz zum Modernsten, was die damaligen Meister der burgundischen Herzöge für deren Artillerie herstellen konnten. Die Länge dieses Rohres beträgt 2,55 m, und es wurde daraus eine Steinkugel von ca. 22 cm Kaliber geschossen.

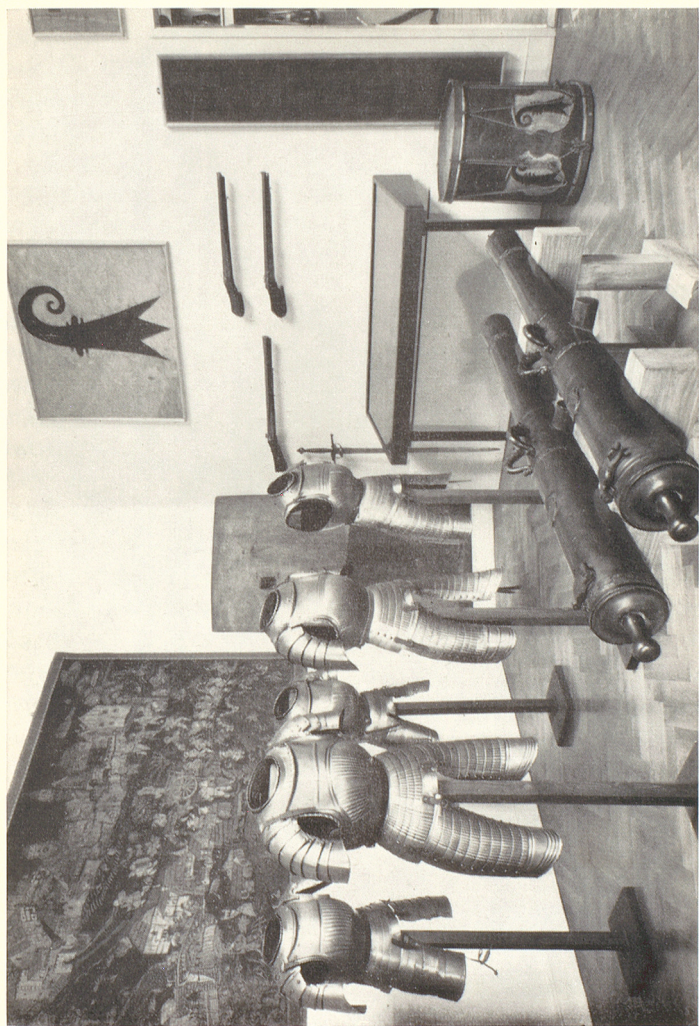
Die zweite erhaltene Burgunderkanone zählt als schmiedeeiserne große Bombe von ca. 1430 zu den allergrößten Seltenheiten auf geschütztechnischem Gebiet. «Der Rauch», wie das Stück ebenfalls nach einer durch Tonjola überlieferten alten Beischrift in Basel genannt wurde, stammt aus der Schlachtbeute von Murten. Das Stück kann in Knebel nachgewiesen werden; aber der beste Beweis für die Herkunft ist das eingeschlagene flämische Familienwappen der d'Auxy am Ende der Kammer. Aus der Geschichte wissen wir, daß Karl der Kühne in der Schlacht von Grandson seinen ganzen Geschützpark verlor und sogleich alle Anstrengungen unternahm, um das Verlorene aus seinem Reiche zu ersetzen. Modernes Geschütz war nicht gleich zu beschaffen, und so wurden auch alte schmiedeeiserne Rohre wie das obige verwendet. Jean IV. d'Auxy ließ dem Fürsten aus Flandern Geschütz in die Waadt nachführen, und aus jener Sendung dürfte unser erhaltenes Rohr stammen. Technisch war es eine ungeheure Leistung, dieses Geschütz aus Eisenringen und Schienen zusammenzuschmieden. Man fragt sich heute, wie es überhaupt möglich war, solche Eisenmassen beim Schmieden zu bewegen, vor allem beim Anschweißen der den inneren Teil des Flugs bildenden Eisenschienen an die Pulverkammer. Das Aufziehen der glühenden Eisenringe um den aus Schienen gebildeten Flug und das anschließende kalte Verstemmen derselben ver-

langte ebenfalls größtes handwerkliches Geschick. Bis heute ist das Herstellungsverfahren dieses Geschützrohres nicht restlos abgeklärt. Gattungsmäßig gehörte es zur schwersten Belagerungsartillerie und schoß eine Steinkugel von ca. 34 cm Kaliber.

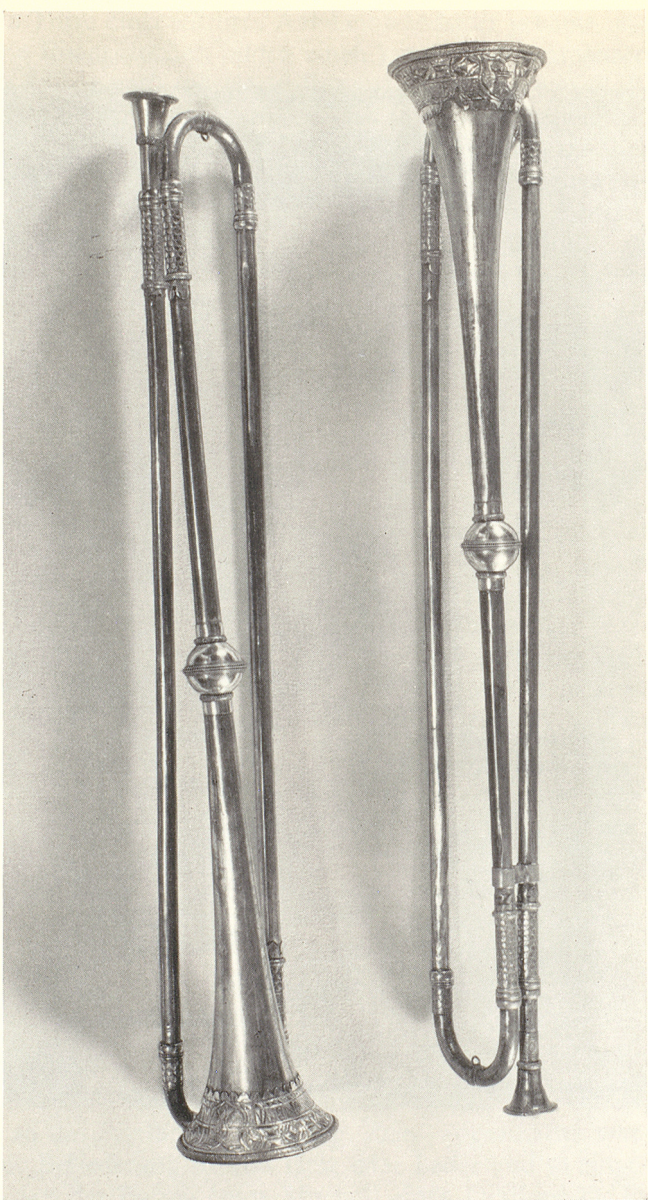
Neben diesen großen Geschützen ist in neuerer Zeit noch ein kleines bronzenes Geschützrohr im Museum als burgundisch identifiziert worden. Auf einer kleinen sogenannten Schiffslafette mit vier Rädern aus dem späten 16. Jahrhundert fand sich ein Rohr montiert, welches zweimal dasselbe gevierte Familienwappen trug. Es war niemandem gelungen, dieses zu deuten, bis ein französischer Forscher darauf kam, daß es sich um das Wappen des Jean de Rosières, des Großmeisters der Artillerie Karls des Kühnen, handelt. Nach der Gattung gehört das Rohr zu den sogenannten Tarrasbüchsen, der leichtesten Artillerie; oft waren mehrere Rohre auf einem Karren montiert und bildeten eine Art Orgelgeschütz. Im Zeughausinventar von 1709 ist «ein metallen Stücklin auf einer Schifflaveten» angeführt, welches vielleicht mit dem obigen identisch sein könnte. Das Geschütz gelangte jedoch nicht aus dem Zeughaus ins Historische Museum, sondern mit einem andern (ohne Wappen, nur mit dem Baselstab gezeichneten) zusammen von Riehen, wo beide früher, im Kirchturm aufgestellt, als Alarmgeschütze gedient haben sollen. Zwei weitere Merkwürdigkeiten des alten Zeughauses, welche wohl aus der Burgunderbeute stammen, sind der sog. Roß-Stirn und die Panzerjacke, der sog. Korazin. Der Roß-Stirn ist das Kopfstück eines Pferdeharnisches, von Eisen getrieben und in vier Teilen zu einem Ganzen zusammengefügt. Wie schon eingangs erwähnt, findet sich das Stück im Zeughausinventar von 1591 angeführt. Dort schilderte es Walter Lützelmann, der Zeugwart, als «Ain großer Rosstirn schwartz». Die schwarze Bemalung war auch noch im 19. Jahrhundert vorhanden, bis sie im Museum entfernt wurde, um die feine Oberflächenkannelierung der Harnischplatten besser zeigen zu können. Es ist auch möglich, daß das Stück zur Zeit Lützelmanns technisch sauber geschwärzt gewesen war, später aber mit Farbe überstrichen wurde. Das zweite Kuriosum ist eine Panzerjacke,

d. h. ein Torso einer solchen. Auf Leinwandstoff genähte und genietet Eisenplättchen bilden einen guten Schuppenpanzer, welcher früher noch mit rotem Sammet überzogen war. Roßstirne und Panzerjacke sollen der Tradition nach zum persönlichen Harnisch Karls des Kühnen gehört haben. Dies erwähnt zum erstenmal Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Lüneburg, welcher 1658 in Basel weilte, in seiner Reisebeschreibung. Im Inventar von 1709 sind dann beide Stücke als Karls des Kühnen Panzer und Harnischkopf bezeichnet. Sicher stammen beide Waffenstücke aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und die Panzerjacke dürfte durchaus als burgundische Arbeit angesehen werden. Die Roßstirne ist von neuen Forschern der Waffenkunde einer etwas späteren Zeit als die Burgunderkriege zugewiesen worden. Doch dürfte hier noch weitere Nachschau in unserem Basler Archive vielleicht mehr Aufschlüsse bringen, und vielleicht kann es auch gelingen, das Entstehen jener merkwürdigen Tradition näher zu verfolgen.

Zu den Resten der ehemaligen großen Burgunderbeute treten an Stücken des 15. Jahrhunderts nur noch ein paar Waffen, welche uns aber über die ältere Basler Bewaffnung doch noch ein leidlich gutes Bild geben können. Aus dem einst Hunderte umfassenden Bestand von Armbrüsten, dem der Basler Rat einst so viel Aufmerksamkeit schenkte, hat sich nur ein einziges Stück erhalten. Diese Armbrust hat noch den für die frühe Zeit charakteristischen Bogen aus Horn. Im Historischen Museum in Bern findet sich ein ähnliches Stück, welches anläßlich dessen Restaurierung näher untersucht wurde. Es zeigte sich, daß der Bogen sinnreich aus Horn- und Eichenholzstücken zusammengesetzt war und das Ganze mit Pergament überzogen wurde. Eine ähnliche Konstruktion dürfte auch unser Basler Stück aufweisen. Von der Wirkung der alten Armbrust läßt sich etwas ahnen, wenn man die paar Dutzend Bolzen betrachtet, welche sich aus unserem Zeughause überliefert haben. Die Pfeileisen bestehen meist aus einer dreikantigen Spitze, welche an das Pfeilholz — den sog. Zein — geschäftet wurden. Die Befiederung ist von Holz oder Leder und so eingerichtet, daß der Bolzen beim Abschuß einen Drall erhält. Es



Historisches Museum: Neuaufstellung der Waffensammlung. 1. Geschützrohre dat. 1549/50, Breisacher Guß. 2. Maximilians-Harnische, Anfang 16. Jahrh. 3. Basler Fähnlein, letztes Viertel 15. Jahrh. 4. Handbüchsen mit Schnappschlössern für Feuerschwamm, um 1490 — 1520.



Zwei Standestrompeten aus dem Basler Zeughaus.
1578 vom Trompeter Jacob Steiger dem Basler Räte verehrt.

finden sich größere und kleinere Pfeile; die größeren und schwereren dürften von Wallarmbrüsten herrühren, welche auf Böcken in Türmen und Toren der Stadtbefestigung aufgestellt gewesen waren. Noch größer als die Wallarmbrust war der sog. Springolf, eine Art Torsionsgeschütz mit sehr schweren Pfeilen, welches auch in Basel vorhanden war, aber nur in den Quellen überliefert ist.

Vom ältesten Harnisch sind uns 5 Panzerhemden des 15. Jahrhunderts erhalten geblieben. Das aus geschweißten und genieteten Ringen von Eisendraht gewirkte Panzerhemd hat sich als Schutzwaffe schon in der Antike vom Orient her in Europa eingebürgert. Im Mittelalter waren die Panzermacher, die sog. «Sarwürker», eine besondere Berufsgruppe, welche auch in Basel seit 1280 urkundlich bezeugt ist. Beim näheren Betrachten der erhaltenen Panzerhemden im Museum ergab sich überraschenderweise, daß diese wohl in Basel gefertigt wurden. Ein Stück hat auf der linken Brustseite aus Messingringen einen Baselstab eingeflochten, ein anderes hat in der linken Achselhöhle ein Messingringlein mit fein gepunzten Baselstäben wohl als Beschauzeichen. Weitere Stücke haben in einer der Achselhöhlen fünf Messingringe in Form eines Kreuzes eingewirkt. Zum Schutze von Hals und Schultern diente der Kragen aus Panzergeflecht, die sog. Halsberge, von welcher zu unseren Kettenhemden noch ein paar Exemplare erhalten sind. Über dem Panzerhemd wurde die «Schegke», d. h. ein Waffenrock aus Leder oder gestepptem Tuch, getragen. Helm, Spieß und Schwert sowie Blechhandschuhe vervollständigten die Ausrüstung, zu deren Anschaffung jeder Basler Bürger verpflichtet war. Der Rat hielt jedoch auch gewisse Vorräte. 1415 waren laut Inventar 164 Panzerhemden vorhanden. Im 16. Jahrhundert sind die Panzerhemden gänzlich außer Gebrauch gekommen, da der Plattenharnisch besser gegen die stets wirksameren Pulverwaffen schützte. So wurde der Bestand im Zeughause mit den Jahren stets geringer, denn für das Panzergeflecht fand man in Basel bald recht nützliche Verwendung. Man zerschnitt die Panzerhemden im Zeughause und brachte in den Torgelbüchsen innen am Einwurf solch Geflecht an; damit war einer diebischen Langfingerhand ver-

unmöglich, in der Büchse nach Geld zu fischen oder durch Umdrehen solches herauszuschütteln. Nicht nur der Rat, sondern auch die Zünfte versahen ihre Geldbüchsen mit der sinnvollen Einrichtung. Bekannt sind uns auch die sog. «Harnischplätz», welche im 19. Jahrhundert in Basel aus zerschnittenen Panzerhemden des Zeughauses verkauft wurden zur Freude der Basler Hausfrauen, denn was gab's Besseres zum Pfannenputzen?

Zu den ältesten erhaltenen Waffen des Zeughauses gehören noch drei Schilde, welche 1871 aus privater Hand in die damalige Mittelalterliche Sammlung im Münster gelangten. Die Stücke hatten sich auf dem Estrich eines Hauses, welches früher als Dependenz des großen Zeughauses gedient, vorgefunden: im Hause «zur Meerkatz» am Petersberg. Unter diesen drei Schilden befindet sich ein sehr großer, eine Sturmwand oder große Tartsche, die aus mit mehreren Schichten Schweinsleder überzogenen Brettern besteht. Ein Mann kann dahinter aufrecht Schutz finden und durch ein mit Blechschieber verschließbares Guckloch den Feind beobachten. Solche Sturmwände dienten im Mittelalter beim Angriff auf belagerte Plätze als Schutz gegen Pfeilbeschuß und Steinwurf. In der Verteidigung konnten sie beim Schließen von Breschen in der Ringmauer von Nutzen sein. Wie uns Illustrationen in den Schweizer Bilderchroniken des 15. Jahrhunderts unterrichten, fanden die Sturmwände noch in den Burgunderkriegen Verwendung. Neben unserem großen Stück befinden sich aus gleicher Herkunft im Museum noch zwei kleinere, hölzerne mit Leder bezogene Tartschen. Sie hatten den Vorteil, leichter und handlicher zu sein. Im Basler Zeughausinventar von 1415 sind obige Schilde erkennbar aus den Eintragungen: «Item 27 großer tertzschen» und «Item 12 ungleicher tertzschen».

Im gleichen Inventar von 1415 sind auch 7 Richtschwerter aufgeführt. Aus dem Zeughause besitzt das Museum tatsächlich heute noch zwei Schwerter zu anderthalb Hand, deren Klingen auf den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückgehen. Der Griff ist an beiden Stücken im 16. Jahrhundert oder später in der Umwicklung mit Schnüren erneuert worden; solche Reparaturen geschahen an den Waffen im Zeughause regel-

mäßig im Laufe der Jahrhunderte. Obige Schwerter können mit den Richtschwertern von 1415 identisch sein. Sie wurden im Zeughause aufbewahrt, da sie ausschließlich zur Ausübung der Kriegsjustiz in den Feldzügen dienten.

Unter den Stangenwaffen des 15. Jahrhunderts aus Zeughausbestand besitzt das Historische Museum noch ein paar wenige Streitäxte mit langen Schäften, die sogenannten Mordäxte. Die Exemplare zeigen verschiedene Klingenformen, die Schneiden sind immer halbmondförmig nach außen gebogen, der Beilrücken bildet stets einen schweren Hammer. Ein paar Stücke haben zudem noch kräftige kurze Ahlspitzen. Im Zeughausinventar von 1591 sind 20 Mordäxte aufgeführt, und schon die geringe Zahl läßt erkennen, daß es sich um eine Spezialwaffe handelt. Sie muß besonders für die Torwächter bestimmt gewesen sein, denn noch im Inventar von 1662 findet sich der Eintrag: «Mordtaxen 27. Item underm Riechemer Thor hat der Thorwechter auch eine.»

An Hellebarden besitzt das Museum noch ein einziges Stück, welches die Form des späten 15. Jahrhunderts aufweist. Der spätere Typus mit schräg gestellter Beilklinge und vierkantiger Ahlspitze ist jedoch noch sehr zahlreich vertreten; dieser gehört dem Anfang bis Mitte des 16. Jahrhunderts an. Im Inventar von 1415 sind noch keine Hellebarden verzeichnet, und es lassen sich auch keine Ankäufe im Laufe des Jahrhunderts nachweisen. Erst im Inventar von 1591 sind 334 «Hellemparten mit Ahlspitzen» angeführt. Aus diesem Bestande rühren die meisten der heute noch vorhandenen 50 Stück her. Anhand der Klingenmarken lassen sich verschiedene Gruppen bilden, aus denen vielleicht noch in der Zukunft die einzelnen Ankäufe erschlossen werden können. Die Identifizierung der Waffenschmiede ist bis heute noch nicht geglückt. Die Hellebarde als Waffe ist in Basel sicher schon sehr früh bekannt geworden. Im Jahre 1262 taucht sie zum erstenmal nachweisbar in unserer Gegend auf. Damals besiegten die Straßburger Milizen unter Führung des Grafen Rudolf von Habsburg das bischöfliche Heer in der Schlacht bei Hausbergen. Die Waffe der Straßburger war die «hache danoise», welche dann 1289 auch von Schwyzer Söldnern im Dienste

Rudolfs von Habsburg geführt wurde. Das Bernische Historische Museum besitzt nun in seiner Waffensammlung eine sehr frühe Hellebardenklinge aus dem 13. Jahrhundert, welche im Elsaß in der Nähe Basels gefunden wurde. Sie dürfte in der Form der «hache danoise» entsprechen. Zukünftige Bodenfunde können hier noch mehr Aufschlüsse bringen. Es ist anzunehmen, daß die Bewohner unserer Urkantone die Hellebarde im Elsaß im Dienste der Habsburger kennenlernten, um die Waffe dann 1315 am Morgarten gegen ihre einstigen Soldherren recht wirksam zu verwenden.

In der Einleitung wurde bereits erwähnt, daß der Basler Rat schon im 15. Jahrhundert dem Langspieß besondere Aufmerksamkeit schenkte und im Zeughaus davon Vorräte hielt. Diese erreichten im 16. und 17. Jahrhundert eine Höhe von durchschnittlich 2000 Stück und darüber. Aus dieser Masse haben sich im Museum 35 Stück erhalten, einige sind auch noch in Liestal vorhanden. Die Länge dieser Spieße schwankt zwischen 4,80 und 5,30 Metern. Die Eisen sind blattförmig oder vierkantige Spitzen, auf welch letzteren Schmiedemarken in Form eines Halbmondes vorkommen. Lange Schaftfedern geben dem Eisen am Holz den nötigen Halt und waren auch dazu da, um im Kampfe das Abhauen der Spitze zu verhindern. Die Spießeisen sind wohl durch die einheimischen Handwerker gefertigt worden; für die Beschaffung der Eschenstangen war man auf Lieferungen von auswärts — namentlich vom Eschental jenseits der Alpen — angewiesen. Aber auch Lieferungen aus dem Zürichbiet kommen vor. So schäftete laut Stadtrechnung 1519/20 «Hansen spießmacher uss Zuricher-gepiet» 200 Spieße für das Basler Zeughaus. Und im Jahre 1578 kaufte der Rat 1643 Spießstangen vom welschen Spießmacher Christoph Borni. Angesichts des großen Krieges in Deutschland wurden 1616 wiederum 2077 Stangen erworben, welche aber schon für die kürzere Pike von 3 m Länge bestimmt waren. Von diesen Piken wurde noch 1662 zur Zeit Bürgermeister Wettsteins ein ansehnlicher Vorrat gehalten. Nach Berner Quellen wissen wir auch, daß es üblich war, die Spießstangen vor dem Schäften durch Sieden in Öl zu imprägnieren. Dies geschah in langen Kupferwannen und man kann

annehmen, daß das gleiche Verfahren auch in Basel angewendet wurde. Zur Geschichte des Langspießes ist zu sagen, daß er ursprünglich Jagdwaffe war. Darstellungen der Gamsjagd in den Alpen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bezeugen, daß der Langspieß solche Verwendung fand. Eine schöne Illustration bietet hierzu das Bild einer gußeisernen Ofenplatte aus dem 16. Jahrhundert im Historischen Museum. Man sieht auch auf ihr, wie der Langspieß im Gebirge als Klettergerät diente. Eigentliche Kriegswaffe wurde der Langspieß aber erst durch die taktische Verwendung im gut einexerzierten Gewalthaufen; eine Kunst, welche die Schweizer im europäischen Kriegswesen einführten.

Eine Spezialwaffe wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts das überdimensionierte Schwert, welches mit beiden Händen geführt wurde, der sogenannte Zweihänder oder Bidenhänder, in Basel «Schlachtschwert» genannt. Ihr erstes Auftreten in Basel ließ sich bis jetzt nicht nachweisen, erst im Zeughausinventar von 1591 ist ein Bestand von 62 Stück angegeben. Davon besitzt das Museum in Basel noch 22, weitere bewahrt das Liestaler Zeughaus. Unter dem Basler Bestand sind frühere Typen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts vorhanden, mit gerader und tordierter Parierstange, rechteckigem Stichblatt und schnurumwundenem Griff. Die Klingen zeigen meist Passauer Schmiedemarken. Die Waffenschmiede dieser Stadt an der oberen Donau waren berühmt für die Güte ihrer Klingen, deren Anfertigung besonders im Falle des Zweihänders höchstes handwerkliches Können verlangte. Eine der Klingenmarken wird in der heutigen Forschung als mailändisch bezeichnet, andere konnten bis heute noch nicht lokalisiert werden. Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind uns noch eine Reihe von Zweihändern erhalten, welche vor allem die Klingenschrift «*Stantler me fecit*» tragen. Die Familie der Stantler oder Ständler ist in Passau und München bezeugt. Sie wies eine große Anzahl von Klingenschmieden auf. Bis heute ist es aber nicht gelungen, unsere Schlachtschwerter mit ihren typischen gebogenen und dekorierten Parierstangen einem bestimmten Angehörigen dieser Familie zuzuweisen. Aufschlußreich ist dagegen, was wir über die Klingenfabrikation der

Ständler aus einem Verhör vor Bürgermeister und Rat der Stadt München vom Jahre 1618 wissen. Einem Kölner Händler war zu jener Zeit ein großer Posten von Münchner Schwertklingen am Niederrhein beschlagnahmt worden, da die Solinger Klingenschmiede recht nachdrücklich behaupteten, diese Klingen seien in München absichtlich mit Solinger Zeichen versehen worden, außerdem hätte man dazu noch Solinger Stahl und Werkzeug zu dem Schwindel verwendet. Der Kölner mußte seine Unschuld beweisen, andernfalls bekam er seine Schwerter nicht frei. Also gelangte der Beschuldigte vor den Rat zu München, und dieser ließ die betroffenen Waffenschmiede in Verhör nehmen. Deren Aussagen sind nun sehr interessant. Der alte 64jährige Wolf Ständler erklärte u. a.: die Waffenschmiede zu München und er bezögen ihren Stahl nur aus der Steiermark und dieser sei ja viel besser als der von Solingen; es würde sogar steirischer Stahl über Straßburg nach Frankreich geliefert. Und was die Klingenzeichen betreffe, so hätten er und schon sein Vater vor 30—50 Jahren Solinger Zeichen auf die Klingen geschlagen geradesogut wie die Solinger die Münchner Zeichen auf ihre Ware geschlagen hätten. Der jüngere Christoph Ständler sagte rundheraus, es sei eben Brauch, die Zeichen und lateinischen oder spanischen Sprüche auf die Klingen zu schlagen wie es der Besteller begehre. Wenn man sich diese Aussagen vor Augen hält, läßt sich verstehen, wie schwer es für uns heute ist, die Marken der Klingenschmiede zu identifizieren. Über die Anschaffung von Schlachtschwertern in Basel ließ sich bis jetzt nur ein Ankauf von 8 Stück für das merkwürdig späte Datum 1588 nachweisen. Es ist möglich, daß es von den oben erwähnten Stantler-Klingen gewesen sind. Lieferant war jedoch sicher nicht der Klingenschmied, denn es wurden noch andere Waffen damit zusammen gekauft. Vermutlich war es der Händler Jörg Negelein von Nürnberg, der zu jener Zeit mit Basel manche Waffengeschäfte tätigte.

Von den *Plattenbarnischen*, welche im Zeughausinventar von 1415 aufgezeichnet sind, hat sich leider kein einziges Stück mehr überliefert, ebenso fehlen uns spätere Stücke, etwa aus einem Ankauf von 1449/50. Die ältesten Harnische, welche

aus Zeughausbestand heute im Museum zu sehen sind, gehören zu den halben Harnischen für Fußknechte nach einem Typus, wie er zur Zeit Kaiser Maximilians I. von den Plattnern in Deutschland um 1500 entwickelt wurde. Kennzeichnend ist für diesen Harnisch die kugelförmige Brust und die geriefelte oder kanellierte Oberfläche, mit welcher letzterer man etwas an Gewicht sparte, aber doch zur Hauptsache eine sehr dekorative Formgebung erreichte. An dieser Gestaltung hat der Kaiser persönlich durch lebhaften Verkehr mit seinen Hofplattnern Anteil gehabt. An unseren sieben Basler Maximiliansharnischen fehlen die Helme, welche vielleicht ursprünglich gar nicht vorhanden waren und erst später durch Zugabe von Nürnberger Sturmhauben ergänzt wurden. Die Stücke zeigen weder Beschauzeichen noch Meistermarke, und bis heute ist es auch nicht gelungen, anhand von Inventaren oder Stadtrechnungen die Rüstungen näher zu bestimmen. Die Möglichkeit besteht, daß es sich um Arbeiten von Basler Plattnern, deren es einige gab, handelt, da sich im Solothurner Zeughaus zwei ähnliche Harnische mit Riefelung erhalten haben, die nun deutlich den Baselschild als Beschauzeichen tragen. Ein näherer Vergleich wird hier noch helfen, der Lösung des Rätsels näherzukommen.

Ist es mit der Erhaltung älterer Harnische für Basel wenig gut bestellt, so kann das Museum doch sehr stolz sein, drei Handbüchsen zu besitzen, die zum Ältertümlichsten gehören, was sich an Feurgewehren erhalten hat. Zwei der Büchsen haben den Bronzelauf mit Absehen und Korn und dazu den frühesten eigentlichen Zündmechanismus — das sog. Schnapphahnschloß für Feuerschwamm von 1490—1500. Bei diesem Schloß wurde in die Öse des nach vorne gespannten Hahns ein Stücklein glimmender Feuerschwamm eingesetzt — in der Schützensprache der Zeit «das Mennlin». Durch Drücken auf einen seitlichen Knopf wurde der Hahn auf die Zündpfanne geschnellt, worauf das dortige Zündpulver oder «Zündkraut» abbrannte — ein Funke sprang durch den feinen Zündkanal über in den Lauf und brachte dort die Ladung zur Explosion. Es war noch eine sehr umständliche Lade- und Schießweise, denn zum Anzünden des «Mennlins» mußte der

Schütze stets eine glimmende Lunte mitführen. Ein großer Nachteil war auch, daß das «Mennlin» oft aus dem Hahn fiel und darum kein Schuß losging. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hat Andreas Ryff als Oberstschützenmeister auf diesen Nachteil hingewiesen und auch vor Gefahren gewarnt. Leicht konnte nämlich beim Schießen aus Turmscharten solch ein glimmendes «Mennlin» in verschüttetes Pulver oder auf Pulversäcke fallen und ein großes Unheil anrichten, woraus nur der angreifende Feind den Nutzen hätte. Darum empfahl Ryff das damals neue Luntenschloß, bei welchem die glimmende Lunte im Hahn durch eine Schraube festgeklemmt wurde und nicht so leicht herausfallen konnte. Die beiden Büchsen mit Bronzelauf können in der Zeit zwischen 1490—1500 entstanden sein. Bei einem Stück ist der Federmechanismus im Schloßinnern noch ganz primitiv, so daß man bis 1490 zurückdatieren kann. Die dritte erhaltene Handbüchse hat schon einen eisernen Lauf und gehört vielleicht zu einem Posten «yszner hantbuchsen», welche der Basler Rat 1516/17 ankauft. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war es den Büchschmieden zu Suhl und Lüttich gelungen, einwandfreie Eisenläufe herzustellen, welche den oft wegen Gußfehlern zerspringenden Bronzeläufen überlegen waren. Das hat man in Basel offenbar sogleich erkannt. Der Schloßmechanismus blieb jedoch für den Feuerschwamm eingerichtet.

Abgesehen von den erbeuteten Burgunderkanonen hat sich an Basler Geschütz aus der früheren Zeit nur noch ein Stück, aber dafür von seltener Schönheit, erhalten: «Der Drache» des Straßburger Meisters Jerg von Guntheim vom Jahr 1514. Erst heute nach der Neuaufstellung des Museums in der Barfüßerkirche läßt sich dieses kunstvoll gegossene Bronzerohr in guter Einzelaufstellung richtig betrachten und würdigen. Mit seiner Länge von an die fünf Meter und einem Kaliber von 12,5 cm zählte unser Geschütz zu den sog. «Notschlangen» oder Doppelten Feldschlangen der mittelschweren Feldartillerie. Über das Entstehen des Rohres sind wir recht gut unterrichtet. Da sich auf dem Gebiete des Geschützwesens durch das persönliche Wirken Kaiser Maximilians in Deutschland eine große Umwälzung anbahnte, entschloß man sich auch in Basel, mit

der Entwicklung Schritt zu halten und neues Geschütz zu gießen. Dazu wurde die alte Artillerie des 15. Jahrhunderts zerschlagen und die Bronze zum Neuguß verwendet. Einen erfahrenen Büchsenmeister und Geschützgießer hatte Basel nicht aufzuweisen, und somit mußte ein solcher von auswärts bestellt werden. Und der Basler Rat wählte in Jerg von Guntheim aus Straßburg den erfahrensten Meister in seinem Fach, der ja selbst für Kaiser Maximilian Geschütz herstellte. Aber nicht nur der Gedanke, einen ersten Fachmann auf dem Gebiete der neuen Artillerie zu gewinnen, mag den Basler Rat geleitet haben. Jerg von Guntheim war in Basel kein Unbekannter. 1493 hatte er den Neuguß der sog. Papstglocke am Münster — eine Stiftung Felix' V. vom Jahre 1442 — besorgt. Die alte Glocke war 1489 zersprungen und eine neue war nötig geworden. Von diesem früheren Werk Guntheims in Basel ist uns leider nur noch ein Trümmerstück erhalten. 1873 wurde die Glocke von 1493 wiederum eingeschmolzen und neu gegossen; immerhin hat man noch das päpstliche Wappen ausgesägt und dem Museum überlassen. Für den Basler Geschützguß besitzen wir noch den Vertrag vom 17. Dezember 1513 zwischen dem Rat und dem Straßburger Meister. Jerg von Guntheim erhielt den Auftrag, vier schwere Karthaunen und zwei Notschlangen zu gießen. Bronze wurde durch Zerschlagen der alten Geschütze beschafft. Der Guß selbst sollte ausdrücklich «hie by uns» in Basel geschehen; Gerät, Kohlen und Hilfskräfte erhielt der Meister von der Stadt bestellt. Nach dem Guß mußte Guntheim ein Probeschießen tun; zersprangen die Büchsen, so hatte der Meister Ersatz zu leisten und für sofortigen Neuguß zu sorgen. Als Bezahlung sollte Meister Jerg pro Zentner fertigen Guß $3\frac{1}{2}$ Goldgulden erhalten. Nach der gelungenen und erprobten Fertigstellung der Rohre hat der Straßburger Gießer dann insgesamt 1068 Goldgulden für die sechs Stücke erhalten. Die dazugehörigen Lafetten wurden darauf in Straßburg angefertigt und von dort nach Basel transportiert, was wiederum an die 265 Gulden kostete; dazu kamen noch die Kosten für Personal beim Guß in Basel, für Material usw. — der Basler Rat ließ sich seine neue Artillerie ruhig etwas kosten. Jerg von Guntheim hatte wegen seiner neuen Tätigkeit in Basel noch

Mißhelligkeiten. Sein Auftraggeber, Maximilian I., war sehr ungehalten, und Meister Jerg bekam die kaiserliche Ungnade in Schriften deutlich zu hören. Die sechs Geschütze sind in den Basler Zeughausinventaren bis ins 18. Jahrhundert vollständig verzeichnet. Dann verschwanden zuerst die vier Karthaunen — das schwere Geschütz —. Im 19. Jahrhundert wanderte «der Lindwurm», der Bruder unseres «Drachen», in den Schmelzofen, und übrig blieb bis auf heute das prächtige Rohr mit dem Baselschild und der stolzen Inschrift:

«ich bin der track ungehir
was ich schis das duon ich mit fir
meister jerg zu strosburg gos mich.»

3. *Die erhaltenen Waffen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts*

Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts haben sich im Historischen Museum zu Basel Geschütze mit den Gußjahren 1549 und 1550 erhalten. Es sind zwei sog. Falkonen von 5,6 cm Kaliber, welche einst zum leichten Feldgeschütz gehörten; von einem dritten Stück ist nur der Ausschnitt des Rohres mit Baselschnitt und Datum 1550 erhalten. Das vierte Rohr gehört zu den sog. Falkonetten mit 3,3 cm Kaliber. Die zwei Falkonen sind im Jahre 1873 glücklich vor dem Schmelzofen bewahrt geblieben. Der Gemeinderat Liestal hatte aus altem Basler Zeughausbestand vier Rohre an die Basler Gießerei Socin & Wick verkauft, deren Direktion doch den historischen Wert der Stücke erkannte und zwei davon dem Museum zum Altmetallwert anbot. Trotz diesem Entgegenkommen war der Preis der alten Bronze so hoch, daß Freunde der Mittelalterlichen Sammlung beispringen mußten. Das Falkonett und das Fragment einer Falkone wurde später von Socin & Wick dem Museum geschenkt. So ist 1873 nur eines der vier von Liestal veräußerten Stücke zerschnitten und eingeschmolzen worden; immerhin ist doch noch das Fragment mit Wappen und Datum gerettet. Der Guß der Rohre läßt sich für die Jahre 1549 und 1550 in den Stadtrechnungen nachweisen und wir erfahren, daß die Stücke zu Breisach gegossen und den Rhein hinauf-

geführt wurden. Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat sich noch etwas an leichtem Geschütz erhalten — ein Falkonett und ein paar sog. Doppelhaken. Das Falkonett hat einen eisengeschmiedeten Lauf, der auf eine Dreibeinlafette montiert ist. Die ursprüngliche Richtmechanik ist nicht mehr ganz erhalten. Dieses Geschütz, in Basel «Scharpfentlin» (von italien. *serpentinella*) genannt, trägt die Laufmarke S R und eine Marke in der Form eines Menschenhaupts. Sie wird in der Waffenkunde als nürnbergisch bezeichnet. Dies könnte durchaus stimmen, denn von Nürnberg hat Basel 1570—1590 seine großen Waffenmengen bezogen. Vom leichtesten Geschütz, den Doppelhaken, sind uns eine Reihe in Basel und Liestal erhalten geblieben. Diese Doppelhaken sind eigentlich übergroße Gewehre, die nicht mehr — selbst mit der Musketengabel nicht — vom Manne in Anschlag genommen werden konnten, sondern auf Bocklafetten gestellt werden mußten. In Türmen und Toren gedeckt aufgestellt, hatten die Doppelhaken eine bestimmte Aufgabe, nämlich die Musketenschützen von Wällen und Mauern fernzuhalten. Wegen seiner größeren Schußweite war der Doppelhaken dazu besonders geeignet; außerdem erlaubte er ein ziemlich präzises Schießen.

Von unsern Basler Stücken sind zwei besonders interessant. Einer der Haken befindet sich heute im Historischen Museum, der andere in Liestal. Die Tatsache, daß beide Läufe das gleiche Datum 1577 und gleiche Schmiedemarken tragen, veranlaßte ein näheres Nachforschen nach der Herkunft dieser Stücke. Ein Eintrag im genau geführten Wochenausgabenbuch notiert für den 26. Juli 1578: «Item 17 Pfund 10 Schilling an Steffan glat von Sula umb 2 gross isin doppelhocken.» Zudem haben wir für den 21. Juli noch eine Kopie der Bittschrift des Suhler Büchsenmeisters, in welcher er dem Rate 2 «Döppel» sowie «sunst zwen krumm haggen, uff spangische Art» anbot. Der Rat hatte nur für die zwei Doppelhaken Interesse. «Steffan glat» ist der berühmte Suhler Büchsenmacher Stephan Klett, der mit seinem Bruder Valentin zusammen einen Großhandel in Feuerwaffen, der sich über ganz Europa erstreckte, betrieb. Sind nun unsere Doppelhaken wirklich Stephan Klett zuzuschreiben? Dies ist durchaus zu bejahen, denn die noch gut

erhaltene Meistermarke auf dem Liestaler Exemplar zeigt deutlich die Klette als Familienzeichen und darüber SK. Die Marke des Bruders, Valentin Klett, ist uns durch Siegel auf Briefen sowie durch Waffenmarken bezeugt — sie zeigt ebenfalls die Klette und die Initialen V K. So sind uns glücklich zwei Stücke aus einem Ankauf von 1578 erhalten geblieben. Nur sind die ursprünglichen kombinierten Rad- und Luntenschlösser der beiden Doppelhaken zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch Steinschlösser ersetzt worden. Bei den weiteren erhaltenen Doppelhaken sind wir bis jetzt weniger gut über die Herkunft unterrichtet. Die Stücke haben ebenfalls lange eiserne Läufe mit den darangeschweißten Haken zum Einhängen in Schar-ten und Mauern, um den Rückstoß bei der Schußabgabe zu mildern. Bei einem Basler Stück ist das ursprüngliche Rad- und Luntenschloß erhalten, andere haben dies wieder durch Steinschlösser ersetzt. Die Laufmarken zeigen das Monogramm HW über Jagdhorn, eine Marke, welche bei Stücken in ausländischen Sammlungen mit dem Suhler Beschauzeichen auftritt. Bei unseren Basler Stücken fehlt dieser gänzlich. Es läßt sich jedoch vermuten, daß diese vielleicht über Nürnberg bei den großen Ankäufen von 1570—90 durch den Händler Jörg Negelein hereinkamen. Zwischen Suhl und Nürnberg waren im Waffenhandel lebhaft Beziehungen; auch Zu- und Abwanderung von Büchsenmachern ist bezeugt. Dies kann z. B. am Laufe einer sehr schönen Muskete der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aus dem Basler Zeughause gesehen werden. Die Waffe trägt auf dem Lauf und Schloß die Marke BK über einem Rad, ein Beschauzeichen fehlt. Diese Marke ist auf Waffen mit Nürnberger und Suhler Beschauzeichen bekannt, so daß ein Wandern des dem Namen nach unbekannten Büch-senschmieds angenommen werden muß. Das Basler Stück ist auch überaus schön geschäftet und im Kolben mehrmals mit Baselstäben eingelegt — auf einer Beineinlage ist das Datum 1586 vermerkt. Die Stadtrechnungen geben uns wieder die Lösung des Rätsels. Für 1586 steht eingetragen:

«Item 321 Pfund 12 schilling 6 pfenning geben umb 130 Musqueten, darunder 119 *ongefasset* à 2 gulden und 11 gefasset à 3 gulden in das Züghuss.

Item 150 Pfund von den obgemelten 119 Musqueten *zuschäften* und von gablen zemachen, so ins Züghuss khommen.»

Unsere Muskete ist danach wohl «ongefasset», d. h. nicht geschäftet — bloß Rohr und Schloß — bezogen worden. Die Schäftung erfolgte dann in Basel nach elf mitbezogenen Mustergewehren, wobei man sich nicht genau an die Vorlage hielt, sondern die Waffen auch noch mit dem Baselstab kennzeichnete. Nürnberger Herkunft sind ebenfalls noch zwei Gewehre aus dem Zeughaus, die kurz und leicht gebaut ohne die Musketengabel gebraucht werden konnten. Beide haben einen sehr stark gebogenen Kolben, den sog. spanischen Kolben, von dem man heute beinahe nicht mehr begreift, wie er in Anschlag genommen werden konnte. Die Läufe dieser «Arkebusen», wie man sie am besten bezeichnen könnte, haben das Beschauzeichen von Nürnberg sowie als Meisterzeichen den Frosch. Ein Büchsenmacher des gleichen Namens ist für 1570 in Regensburg bezeugt. Unsere Stücke sind ebenfalls sicher über Jerg Negelein von Nürnberg im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts nach Basel gelangt. Leider sind die Waffen in den Stadtrechnungen nicht genau erkennbar, aber wir können vielleicht noch näheres erfahren, sobald die Nürnberger Waffenschmiedzeichen archivalisch besser erforscht sind.

Haben wir bei den Feuerwaffen nur noch wenige Überbleibsel aus früher sehr großen Serien erhalten, so ist es im Falle der Harnische aus dem späten 16. Jahrhundert wesentlich glücklicher bestellt. Das Historische Museum besitzt aus altem Basler Zeughausbestand eine auffallend große Masse von Fußknechtharnischen, Sturm- und Schützenhauben sowie einzelnen Harnischteilen. Sie tragen alle das Nürnberger Beschauzeichen, teils sind auch Waffenschmiedemarken vorhanden. Das sind nun die schwarzen und weißen Schützenhauben und die «wissen mans Rüstungen», welche Jörg Negelein 1577—91 von Nürnberg nach Basel lieferte. Die Harnische bestehen aus der Sturmhaube mit Ohrenklappen, Nackenschutz und Kamm auf der Helmglocke, ferner aus dem Brustharnisch mit dem dazugehörigen Kragen, Armzeug und Rückenstück. Die Oberschenkel sind durch die sog. Beintaschen geschützt. Die Schützenhauben oder «Morione» kennen wir in ihrer

Form von unserer heutigen päpstlichen Schweizergarde in Rom her, wo sie stolz mit prächtigen Federbüschen noch getragen werden. Auch die Basler Stücke sind zum Teil mit Federhülsen zur Aufnahme des Busches versehen. Wir unterscheiden auch heute noch zwischen «weißen», d. h. blanken, und «schwarzen», d. h. geschwärzten Schützenhauben. Das Identifizieren der Marken und nähere Bestimmen dieser Nürnberger Harnische und Helme ist der Zukunft bestimmt. Es kann auch nur durch Benützung der Nürnberger Archive geschehen.

Am Schlusse ist hier noch zweier Kuriosa des alten Zeughauses zu gedenken. Wie eingangs erwähnt, führt das Zeughausinventar von 1591 zwei «lange Rohr auf 12 Werkschuhen» an. Diese langen Gewehre sind in den späteren Inventaren als «gar lange Fewrohr», 1662 als «gar lange Bürschrohr, seind Meisterstück», 1709 als «lange Börs Rohr» bezeichnet. Erst im Inventar von 1837 ist von «Entenflinten» die Rede. Aber Flinten sind die beiden erhaltenen Stücke — eines im Basler Museum, das andere in Liestal — nicht, denn es sind Radschloßgewehre. Die Länge der kunstvoll eisengeschnittenen Läufe beträgt 2,65 m — die Gewehre messen total 3,13 m, welch letzteres Maß den 12 alten Werkschuhen entspricht. Die Schäftung ist aus Nußbaumholz mit reicher Einlegearbeit von Bein. Auf beiden Läufen befindet sich das Nürnberger Beschauzeichen sowie das Schmiedezeichen des Mohrenkopfes. Es ist bis heute nicht gelungen, den Waffenschmied ausfindig zu machen — möglich ist, daß er aus der Familie der Mörl oder Mörlein in Nürnberg stammt. Ein Büchsenmacher Hans Mörl ist dort für das Jahr 1551 bezeugt. Die beiden Pirschrohre dienten einst zur Wasservogeljagd. Der sächsische Freiherr Hans Friedrich von Fleming berichtet uns noch über diese Büchsen in seinem Kompendium des alten Jagdwesens «Der Vollkommene Teutsche Jäger», welches 1719 zu Leipzig erschien. Darin wird die sog. «Karrenbüchse» geschildert, welches lange Büchsen mit Radschlössern waren und welche auf besondere Karren gelegt wurden. Zur Herbstzeit, da sich die Wasservögel zum Abzuge nach Süden sammelten, ritt der Weidmann mit seiner Karrenbüchse ins Feld und schoß auf Distanzen von 400 bis 500 Schritt mit Schrotladung in die

Vogelschwärme hinein. Die Beute konnte 4—6 Stück Wildpret sein, aber Fleming bemerkt auch: «Es ist nicht zu läugnen, daß auf diese Art manches zu schanden geschossen wird, so, daß es wohl getroffen, aber nicht tödtlich verwundet ist, sondern wieder aufstehet, und mit den übrigen gesunden eine zeitlang fortfliehet, biß es endlich verfällt, stirbet, und zu Niemands Nutzen verfaulet und verdirbet.»

An eine ähnliche Verwendung als Karrenbüchsen läßt sich bei unsern Basler Pirschrohren denken. Vielleicht sind sie auch im Schilf unserer Rheinebene verborgen auf Böcken aufgestellt worden und erfüllten so ihren Zweck als Jagdgewehre.

Als weitere Merkwürdigkeiten aus dem Zeughause befinden sich heute im Museum zwei Trompeten. Sie sind aus Kupfer getrieben und versilbert; dazu sind die Schallbecher und andere Teile mit messingvergoldetem Dekor geziert. Beide tragen auch die Inschrift: «Als regiert Herr Bonaventura von Brvn. 1578» sowie die Signatur des Verfertigers «JACOB. S.» und «S.JACOB». Bonaventura von Brunn war Bürgermeister von 1570 bis 1591. Blicken wir nun in die Fronfastenrechnungen des Jahres 1578, so finden wir den Eintrag: «Item 50 Pfund Jacob Steiger dem trommeeter, so unnsern G. Herrn zwo trommeeten In das Züghus presentiert, verert.» Im Wochenausgabenbuch findet sich der gleiche Eintrag für den 23. August 1578. Im Inventar von 1591 sind die beiden Trompeten Jakob Steigers verzeichnet und ebenso in den folgenden Inventaren. Daß die Versilberung nicht später erfolgte, zeigt, daß im Inventar von 1634 schon von «Silber Trommeten» die Rede ist. Im Inventar von 1709 haben die beiden Stücke dann ein eigenes «gläsern Kästlin». Heute haben die beiden so vorzüglich dokumentierten Trompeten ihren Platz in der Abteilung der Staats- und Rechtsaltertümer gefunden.

Damit hätten wir die Bestände des alten Basler Zeughauses aus dem 15. und 16. Jahrhundert im Überblick geschildert.